

KONTEXT SOZIAL

Der weite Umweg ins Glück

In Namibia finden deutsche Jugendliche neue Lebensperspektiven und erarbeiten sich die Eintrittskarte in die Berufswelt: einen Schulabschluss

„Wenn ich nicht nach Namibia gegangen wäre, dann wäre ich wahrscheinlich immer noch im Knast.“ Alina¹ lächelt nicht mehr. „Oder wieder im Knast. Ich war ja nur auf Bewährung.“ Die freundliche junge Frau mit den dichten dunklen Haaren spricht jetzt eindringlich langsam: „So wie ich damals war, da hat mich keiner wiedererkannt. Ich hab mich ja selbst nicht wiedererkannt. Mein Leben war verstellt.“ Alina hatte vor drei Jahren keine Lebensperspektive mehr in Deutschland. Drogen standen in ihrem Leben im Vordergrund. Das Milieu, in dem sie sich in Freiburg bewegte, liess künftige Haftstrafen erwarten. Die Freiburger Jugendhilfe im Strafverfahren schlug ihr einen einjährigen Aufenthalt auf einer Farm in Namibia vor. Es wurden zwei Jahre daraus. Seit einem halben Jahr ist Alina zurück in Freiburg. Sie ist inzwischen 21 Jahre alt geworden.

„Namibia war die letzte Chance, die wir ihr bieten konnten“, ist Diana Grafmüller, Alinas Betreuerin beim Christophorus-Jugendwerk in Oberrimsingen, sicher. „Und ihr Glück war, dass sie das begriffen hatte.“ Grafmüller ist Sozialpädagogin und begleitet seit zehn Jahren Jugendliche und Heranwachsende bei Jugendhilfemaßnahmen im In- und Ausland, seit 2007 in Namibia. „Flexible Hilfen“ nennt das Jugendwerk das Konzept, das junge Menschen so unterstützt und fördert, dass „negative Karrieren“ wie Sucht oder Straffälligkeit aufgefangen oder vermieden werden. Am Ende der Maßnahmen sollen sie für sich selbst Verantwortung übernehmen können und „gemeinschaftsfähig“ sein, wie das Sozialgesetzbuch es nennt. Zur Zeit kümmern sich Diana Grafmüller und Ihre Kollegen um 27 Jugendliche im Ausland.

Aber warum ausgerechnet in Namibia, dem Land im Südwesten Afrikas, das vor Beginn

des 1. Weltkriegs 30 Jahre lang deutsche Kolonie war? Doris Volk-Eisemann, Sozialarbeiterin bei der städtischen Jugendhilfe im Strafverfahren, holt etwas aus: „Unsere Jugendlichen haben schon viele Maßnahmen im Inland durchlaufen und sie sind häufig gescheitert, weil sie einfach weglaufen. Da sucht man natürlich nach einer Unterbringungsmöglichkeit, wo sie nicht so gleich weglaufen können. Das Land ist doppelt so groß wie Deutschland und hat 2 Millionen Einwohner. Wenn Jugendliche in Namibia auf einer Farm untergebracht sind, dann sind sie manchmal ein- oder zweihundert Kilometer von den Nachbarn entfernt. Die Jugendlichen können da auch vor sich nicht weglaufen. Im Gegensatz zur Weitläufigkeit des Lands ist die Betreuung in den Farmerfamilien verbindlich und intensiv.“ Der Aufenthalt in Namibia würde Jugendlichen angeboten, die immer wieder die gleichen Ziele für sich formulieren, aber immer wieder scheitern: wieder haben sie sich vom Schulabschluss ablenken lassen und sind straffällig geworden, immer noch hängen sie an den Drogen, obwohl sie sich fest vorgenommen hatten, davon wegzukommen. „Am Ende der Kette“, so betont Doris Volk-Eisemann, „wenn es in Deutschland nichts mehr gibt, was man dem Jugendlichen erfolgversprechend anbieten könnte, wenn der junge Mensch in einer ausweglosen Situation ist, kommt ein solcher Auslandsaufenthalt in Betracht.“ Der ist zudem eher günstiger als die etwa 140 Euro pro Tag, die in Deutschland für eine stationäre Jugendhilfemaßnahme aufgebracht werden müssen. Aber nicht alle Jugendlichen, denen dieses Angebot gemacht wird, bringen den Mut auf, sich auf ein fremdes Land einzulassen. Manche ziehen es vor, hier ihre Strafe abzusitzen. Im Durchschnitt finanziert das Jugendamt der Stadt bis zu zwei Auslandsmaßnahmen pro Jahr. Zur Zeit ist kein Freiburger Jugendlicher in Namibia. Alina war bisher die letzte.

Ihre Ankunft bei Monika und Helmut, ihren Pflegeeltern auf der Farm hat Alina angenehm in Erinnerung, trotz der zehn Stunden Flug und 200 Kilometern Autofahrt von Windhuk nach Norden. Auch dass in der Familie deutsch gesprochen wurde, hat die Eingewöhnung erleichtert. Mit Unterstützung der Pflegeeltern und den Unterlagen einer Fernschule hatte Alina sich vorgenommen,

den Realschulabschluss vorzubereiten. Bei der Farmarbeit musste sie nicht helfen. Auf Helmut's Farm werden Rinder gezüchtet und dafür hat der Farmer seine schwarzen Arbeiter. Dafür machte sie sich gerne in der Küche nützlich, nach den morgendlichen Schularbeiten. „Ich koche nie nach Rezept. Ich hab einiges ausprobiert, zum Beispiel Grillfleisch einlegen. Da wurde ich meistens auch schon gefragt, weils denen dann geschmeckt hat. Das Fleisch war von den Kudus oder Oryx, was die halt geschossen hatten.“ Die Antilopen sind Freiwild wenn sie sich auf dem Farmgebiet aufhalten. „Gerade für Jungs ist dieses Farmerleben toll“, findet Diana Grafmüller. „Zusammen mit dem Farmer über die Prärie zu fahren, auf die Jagd zu gehen, nach den Weidezäunen zu sehen oder selbst Auto zu fahren. Jungen, die oft jugendhilmüde sind und keinen Bock mehr auf Sozialpädagogen haben, die kommen manchmal mit dem Farmer in nahe Gespräche, die hier schwer zustande kommen.“ Aber auch Alina ging gerne mit Helmut oder Peter, dessen 15-jährigem Sohn, auf die Jagd und nutzte Gelegenheiten im Jeep raus übers weite Land zu fahren. „Zur Ruhe kommen, wenig Ablenkungen, die Menschen haben viel viel Zeit, das alles ist am Anfang schwierig für die Jugendlichen, aber es ist auch heilsam“, weiß Grafmüller aus eigener Erfahrung. „Obwohl ich immer viele Termine habe, wenn ich in Namibia bin, bin ich doch sehr viel ruhiger als hier. Die Uhren ticken dort anders.“

Noch etwas anderes scheint für den Erfolg des Aufenthalts wichtig zu sein: die Jugendlichen lernen, vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben, dass es auf sie ankommt. Sie übernehmen Arbeiten, die gebraucht werden: Wenn der Weidezaun nicht repariert ist, müssen die Rinder mühsam wieder eingefangen werden, wenn das Windrad nicht eingestellt ist, dann gibt es keinen Strom. „Selbstwirksamkeit“ nennen das Erziehungswissenschaftler und betonen deren Wichtigkeit für die Entwicklung der Persönlichkeit und das Aufwachsen in Gemeinschaft. „Jugendliche merken was sie können und werden nicht immer darauf gestoßen, was sie falsch machen“, weiß Renate Klasmeyer. Die Sozialarbeiterin im Ruhestand hat 2004 den Verein Phoenix Namibia gegründet.

¹ Name der Jugendlichen geändert

KONTEXT SOZIAL

Ohne Phoenix wäre Alina nicht nach Namibia gekommen. Der Verein hat das Auswahlgespräch mit ihr geführt, sich um ihre Aufenthaltsbewilligung gekümmert und die Pflegefamilie ausgesucht. „Die Auswahl der Familie ist besonders wichtig. Das muss passen. Da kommen Jugendliche, die oft noch nicht mal richtige Familie erlebt haben“, gibt Klasmeyer zu Bedenken. „Die Rund-Um-Die-Uhr-Betreuung ist eine anspruchsvolle und anstrengende Aufgabe. Kein Farmer macht das wegen der 1200 Euro, die er dafür im Monat bekommt. Viele machen das weil sie Gutes tun wollen oder in Verbundenheit zur deutschen Heimat ihrer Großeltern. Wir haben glücklicherweise immer mehr Familien, die Jugendliche aufnehmen wollen, als Jugendliche.“ Der Verein kümmert sich um die Fortbildung der Farmer und betreut zur Zeit mit seinen Lehrern, Sozialarbeitern und Psychologen in Namibia 12 Jugendliche.

Nach einem Jahr auf der Farm verlängerte Alina um ein weiteres Jahr und zog zu einer Pflegefamilie nach Windhuk. Auch in der Hauptstadt stand der Realschulabschluss im Vordergrund, aber es gab doch mehr Möglichkeiten als draußen auf dem Land: Kontakte zu anderen Jugendlichen, die auch mit Phoenix im Land waren, zu Einheimischen und wieder städtischere Freizeitmöglichkeiten. „In Windhuk gibt es nicht so viel, was Jugendliche machen können. Billard spielen, Freitags Disco. So etwa wie in Freiburg. Kann man auch nicht viel machen“, lächelt sie. „Aber die Kriminalität ist dort höher als bei uns. Da merkt man halt die Armut. Und arm sind eigentlich nur die Schwarzen“, hat sie beobachtet. Offenbar gab es trotzdem einiges für sie zu tun: Ihrer Pflegemutter Maureen hat sie bei der Betreuung der 18 Kinder ihrer Tagesstätte geholfen, sie hat in der Küche einer Lodge gearbeitet und Kindersendungen bei einem deutschen Radiosender moderiert. „Eine Sendung über Tiere und ein Quiz – solche Sachen.“ Ein paar Wochen vor Schluss, nun zwanzigjährig, zog sie in eine kleine betreute Wohnung. „Gegen Ende, als der Abflugtermin näherrückte, da habe ich schon großes Heimweh bekommen“, erinnert sich Alina. Ihr erster Tag in Deutschland war „kalt, nass und eklig“ und überschattet von einem Schneesturm, der die Ankunft in Freiburg um zwölf Stunden

verzögerte. Trotzdem freute sie sich auf ihre Mutter und ihre beiden Brüder „aber es war auch ungewohnt. Alles hat sich verändert – zum Positiven.“ Ihre Stimme wird tiefer, langsam. „In mir und bei meiner Familie.“ Und was hat sie mitgebracht an Eindrücken aus diesem fernen Land, das so überraschend viele Bezüge zu Deutschland hat? Erinnerungen an die fremden Tiere in den Nationalparks, Elefanten, Giraffen, einmal hat sie ein Nashorn gestreichelt; das Baden im Südatlantik bei Swakopmund, die mehrtägige Kanutour mit ihren Pflegeeltern auf dem Oranje, dem Grenzfluss zwischen Südafrika und Namibia, dass Schwarze und Weiße abends nicht zusammen sitzen, dass sie sich auf Afrikaans verständigen konnte. „Nein, ich sage nichts auf Afrikaans. Da hab ich jetzt schon wieder zu viele Lücken“, lacht sie.

War die Jugendhilfemaßnahme für Alina ein Erfolg? „Was ist Erfolg?“ fragt Doris Volk-Eisemann zurück. „Viele, die zurückkommen, fallen erstmal ein bisschen zurück, trotz der Nachbetreuung. Aber dann stabilisieren sie sich. Erfolg ist“, so definiert es die Sozialarbeiterin, „wenn ein Jugendlicher mit sich selbst neue Erfahrungen macht, auf die er später in positivem Sinn zurückgreifen kann. Der erste Jugendliche, den ich nach Namibia geschickt habe, war zunächst aufgebracht über die dortigen Lebensumstände und wütend auf mich. Als er zurückkam offenbarte er: ‚Jetzt weiß ich, wie es ist, wenn man geliebt wird.‘“

„Was sich bei mir verändert hat?“ Alina hat die Antwort parat: „Ich kenn meine Ziele besser, ich weiß was ich will. Auch wenn jetzt was dazwischen kommt, ich hab meine Ziele vor Augen.“ Dazwischen gekommen ist die Abschlussprüfung für den Realschulabschluss. Alina ist durchgefallen. Aber sie lässt sich nicht mehr hängen. Sie wohnt jetzt in einer kleinen Wohnung in Freiburg und will so bald wie möglich eine Ausbildung anfangen. Und Ihre Zukunft: „Ich träume von einer kleinen glücklichen Familie. Hier in Freiburg, vielleicht ein bisschen außerhalb. Und es sieht ja langsam danach aus, als ob ich das auch realisieren kann.“

Medium:

Badische Zeitung
5. Oktober 2011

Status:

Auftragsarbeit

Stichworte:

Straffällige Jugendliche,
Drogen, Jugendhilfe,
Namibia